

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 5

Artikel: Von der Religiös-sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden
(Fortsetzung)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe Freunde! Auf diese Weise finden wir unsern Gott, den wir verloren hatten, wieder. Er ist größer als wir, aber es ist *unser* Gott. „Siehe, da ist euer Gott.“ Er, der zu *schweigen* schien, redet durch dieses Schweigen gewaltiger als durch *das* Reden, das wir erwarteten. Zwar wollen wir uns nicht täuschen: Wir werden diesen Kampf weiter kämpfen müssen, diesen Kampf um unseren Gott, welcher immer auch ein Tun ist. Aber zweierlei gilt doch. Einmal: Wir wollen dennoch nicht an Gottes Ordnungen zweifeln, trotz aller Siege des Bösen und allem Tummel der Lüge. Wahrheit bleibt Wahrheit und Lüge Lüge, Gut bleibt Gut und Böse Böse. Und das *Gericht* wird sich gewaltig vollziehen, vollzieht sich schon. So oft wir das bezweifelten, haben wir nachher mit dem 73. Psalm sagen müssen: „Ich war wie ein Esel vor Dir.“ Das wird man erleben! Sodann: Auch wenn wir Gott immer wieder nicht recht verstehen werden, so bleibt doch die Hauptsache, daß wir mit ihm im Zusammenhang bleiben, daß wir auf ihn *harren*! Auf Gott harren ist immer Kraft und Trost. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.“ Und dazu: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht ermatten.“

Leonhard Ragaz.

Von der Religiös-sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.

(Fortsetzung.)

Ich habe das Stichwort Thurneysens an dieser Stelle wieder aufgenommen, weil es mir hilft, die weitere Kritik an der Position der dialektischen Theologie zu entwickeln.

Dieses Abkommen von der Wirklichkeit bedeutet in der dialektischen Theologie *eine Verkennung der Wirklichkeit Gottes*. Damit bin ich sofort von dem weg, was ich Methode (oder auch Taktik) genannt habe, ins Zentrum meiner *inhaltlichen* Kritik gelangt. Denn die Sache liegt freilich, wie man a priori annehmen konnte, so, daß meine Kritik nicht bloß auf die Form, sondern auch auf den Inhalt der dialektischen Theologie geht. Beides hängt ja zusammen. Als das Zentrum des Gegensatzes betrachte ich *das Verhältnis von Gott und Welt* und als inhaltlichen Grundfehler der dialektischen Theologie *ihre falsche Trennung von Gott und Welt*. Darin gehe ich ja mit vielen einig, aber ich darf wohl erklären, daß ich von Anfang an *hier* den entscheidenden Punkt und den entscheidenden Gegensatz erblickt habe. Dabei ist merkwürdig, daß ein Hauptteil meiner eigenen theologischen und religionsphilosophischen Bemühungen darauf gerichtet war, den

Pantheismus — meinen eignen einstigen Ausgangspunkt — zu überwinden. Ich bin auch mit Barth und seinen Freunden ganz darin einig, daß es galt, die Souveränität Gottes gegenüber allem Kulturwesen und allem Weltwesen überhaupt — das *Religionswesen* nicht zu vergessen — neu zu verkündigen, und ich glaube, mich daran sehr stark beteiligt zu haben. Und war denn nicht auch der Kampf gegen Kapitalismus und Militarismus ein Kampf gegen Götzenmächte im Namen des lebendigen Gottes und *seiner* Ehre? Aber das konnte doch nicht *das Letzte* sein; das war doch nur *die notwendige Voraussetzung*. Das letzte Wort und der Grundsinne der ganzen biblischen Botschaft ist *das Eingehen des weltüberlegenen Gottes in die Welt*. Ich sage mit Bedacht: der ganzen biblischen Botschaft. Denn ich halte es schon für falsch, auch nur vom Alten Testament zu sagen, es verkündige einseitig die Welterhabenheit Gottes. Das Charakteristische am *ganzen* biblischen Gottesverständnis, auch an dem des Alten Testaments, ist vielmehr das, was dann im Prolog des Johannesevangeliums als das offenbare Geheimnis der Wege Gottes erscheint: „Und das Wort ward Fleisch.“ Das bedeutet ja: Gott ist in der ganzen Bibel nicht die ruhende *Idee*, die kalt und rein über der Welt thront, sondern der Lebendige, der in die Geschichte, in das Menschenwesen eingeht, dort Taten tut, dort Mensch wird. Das ist der gewaltige und herrliche *Realismus* des biblischen Gottesverständnisses. Gott ist gerade als der Herr auch der *nahe* Gott. Er könnte nicht der nahe Gott sein, wenn er nicht auch der Herr wäre; er könnte uns nicht helfen, uns nicht erlösen, wenn er nicht *über* uns wäre, anders als die Welt und wir, der Schöpfer und Richter; er könnte uns nicht Vater sein, wenn er nicht der Herr wäre, gewiß: aber das, *worauf es ankommt*, ist, daß er nahe, daß er der *Vater* ist. Das ist das Evangelium, *das* ist Weihnachten; aber auch Kreuz, Auferstehung, Ausgießung des Heiligen Geistes enthüllen es bloß weiter, heben es nicht auf: sie führen Gott, den Herrn und Heiligen, nur weiter in die Welt ein. Darum halte ich das alt-reformierte Wort: *Finitum non est capax infiniti*, das die dialektische Theologie sich angeeignet hat, für eine Verkennung, ja fast für eine Aufhebung des Evangeliums. Gerade in dem: *Finitum est capax infiniti* erscheint die ganze Paradoxie der Weihnachtsbotschaft. Ich, der Abkömmling des reformierten Christentums, der sich so oft gegen Luther wendet, bekenne mich in diesem Hauptpunkte von ganzem Herzen zu Luther. Gerade der lebendige Gott darf nicht von der Welt getrennt werden.¹⁾

Und so auch nicht sein Reich. Nichts ist in meinen Augen falscher als zu sagen, das Reich Gottes sei kein Bestandteil der *Geschichte*,

¹⁾ *Finitum est capax infiniti*: Das Endliche ist imstande, das Unendliche zu fassen; *finitum non est capax infiniti*: Das Endliche ist *nicht* imstande, das Unendliche zu fassen.

da es doch, zum Unterschied von der bloßen ruhenden Idee, gerade das Wesen des Reiches Gottes ist, in die Geschichte einzugehen. Man muß sich freilich darüber verständigen, was man mit dem Ausdruck „Geschichte“ meint. Versteht man darunter die menschliche, durch weltimmanente Triebkräfte geleitete *Historie*, so ist es selbstverständlich, daß das Reich Gottes nicht ein Bestandteil derselben ist; faßt man aber, wie man doch wohl muß, Geschichte als *Geschehen*, als Bewegung auf ein *Ziel* hin, als Ausdruck eines *Sinnes*, den das Geschehen verwirklichen soll, dann ist selbstverständlich, daß das Reich Gottes nicht nur in die Geschichte *eingeht*, sondern *selbst Geschichte ist*. Denn Gott ist eben keine *ruhende Idee*, nicht der höchste Ausdruck für das *statische* Sein, wie bei Aristoteles und im letzten Grunde im ganzen sogenannten Heidentum, sondern ist gerade als der Weltüberlegene auch der Lebendige. Das unterscheidet ja die Gottesoffenbarung der *Bibel* von aller bloßen Religion: Der Gott der Bibel tritt uns nicht in irgendeiner rationalen oder mystischen Wahrheit entgegen, die der Mensch seinem eigenen innersten Wesen entnehmen kann, sondern unerfindlich, als der, der von sich sagt: „Mein Name ist: Wunderbar.“ (Richter 13. 18.) Er tritt in *Tatsachen*, in *Taten* hervor: in einer *Geschichte*. Ja auf diesem Boden allein kommt es zu einer wirklichen Geschichte. Hier, wo „Wunderbar“ waltet, heißt es nicht: *Tout est donné* (das ist die Formel, mit der bekanntlich Bergson allen gröbern und feinern Pantheismus bezeichnet),¹⁾ hier wird etwas *getan* durch Gott, und von ihm aus dann auch durch den Menschen. Hier kommt Sinn *par excellence* in das Tun. Und diese Geschichte, die das Reich Gottes *ist*, geht dann in die andere Geschichte, die menschlich-natürliche *Historie* ein, tief hinein, immer tiefer, ins „Fleisch“, wie Blumhardt im Sinne der Bibel immer wieder sagt, in die Schuld, in den Tod, in die Hölle, bis ans Kreuz hinein und weiter. Wer diesen Zusammenhang zerreißt, der tötet die Bibel und das Evangelium.

Wenn dem so ist, dann gibt es im Reiche Gottes auch eine *Entwicklung*. Es ist schwer zu sagen, wie man das leugnen kann. Sollte es denn wirklich nicht eine solche Entwicklung vom Alten zum Neuen Testament geben, um innerhalb der biblischen Offenbarung nur diese Linie zu nennen? Sollte nicht wenigstens mit Christus selbst das Reich Gottes wirklich in die Welt eingegangen sein, so daß dies doch seinem Wesen nicht widerspräche? Das wird doch kein dialektischer Theologe leugnen. Aber dann frage ich: Wenn es dem Wesen des Reiches Gottes nicht widerspricht, sich mit der Welt zu verbinden, warum sollte dies Wunder von Christus aus nicht weiter möglich sein? Sollten Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung und Pfingsten wirklich völlig isoliert in der Geschichte dastehen, ohne Wirkung geblieben sein? Sollte, um nur zweierlei zu nennen, die *Aufhebung des Fatums*, das über der

¹⁾ Tout est donné = Alles ist [schon] gegeben.

antiken Welt lag und die Tat der *Reformation* nicht Entwicklung des Reiches Gottes sein?

Ich kann mir die Leugnung einer solchen Entwicklung nur durch eine von vornherein falsche Fassung des Wortes vom Reiche Gottes erklären. Man verwechselt das Kommen des Reiches mit der *Wiederkunft Christi* und dem *Ende*. Für diese gibt es selbstverständlich keine Entwicklung, diese kommen *ἐν ἀτόμῳ*, im Augenblick (I. Kor. 15, 52).¹⁾ Aber diese Fassung entspricht auf keine Weise dem Sinn und Sprachgebrauch der Bibel. Vielmehr: eine Entwicklung des Reiches Gottes entspricht allein der Botschaft vom lebendigen Gott.

Vielleicht ist hier der Ort, den *Begriff des Reiches Gottes*, den ich im übrigen sich lieber durch die ganze Erörterung entfalten lasse, durch ein paar Striche genauer zu fassen und gegen Mißverständnisse zu schützen. Man darf Reich Gottes jedenfalls nicht einfach mit *Gottes Weltregierung* verwechseln. Reich Gottes ist nicht Lenkung der Welt durch Gott, sondern Herrschaft Gottes, und zwar vollendete. Es liegt in dem Begriff vielmehr etwas *Eschatologisches*. Das Reich Gottes ist etwas, das *kommt*, besser: das zwar gekommen ist — in Christus —, aber doch auch noch kommen soll, in *Vollendung* und *zur Vollendung*. Die Weltregierung Gottes aber ist *immer* gewesen. Darum bitten wir um das Reich Gottes: „Dein Reich komme“, während um die Weltregierung Gottes zu bitten Torheit, ja Blasphemie wäre. Das Reich Gottes im prägnanten Sinne ist da, *wo Gottes Wille geschieht*, und zwar *frei*, im Sinne eines wirklichen *Gehorsams*: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ In diesem Sinne liegt darin auch, wie schon angedeutet worden ist, die Vollendung: Gottes Wille soll einmal vollkommen geschehen. Damit ist aber schon angedeutet, daß der Begriff des Reiches Gottes nur auf einem *dualistischen* Hintergrund seinen rechten Sinn bekommt. Offenbar geschieht der Wille Gottes in dieser Weltzeit nicht vollkommen. Es stehen ihm sogar riesengroße feindliche Mächte gegenüber. Der *Abfall* ist vorausgesetzt. Das Weltregiment Gottes aber führt Gottes Sache vorwärts zum Siege. *Das* ist die Entwicklung, die wir im Reiche Gottes annehmen. Durch *Phasen*, durch *Äonen*, führt sie dem Letzten, durch *Teilsiege* dem großen *Endsieg* entgegen.

Muß ich wohl hinzufügen, daß diese Entwicklung selbstverständlich nicht im Sinne des *modernen Evolutionismus* zu verstehen ist, nicht als eine aus den immanenten Kräften der Welt erfolgende, sondern als eine Abfolge von *Taten Gottes*? Ich hoffe, es sei unnötig.

Wenn dem aber so ist, wenn das Reich Gottes mit seiner Kraft und Erlösung in die Welt eingeht, *dann gibt es für die Welt Hoffnung auf Siege Gottes, auf Ueberwindung des Bösen, und dann gibt es ein Tun, das nicht nur relative Bedeutung hat.*

¹⁾ *Εν ἀτόμῳ* heißt wörtlich: Im Ungeteilten, Unteilbaren.

Es gibt dann Hoffnung auf *Siege Gottes*. Mag der Sieg am Ende stehen, es gibt auch vorher Siege, die diesen Endsieg vorbereiten. Ein solcher Sieg war die Zerbrechung des antiken Fatums, ein solcher Sieg die Reformation, ein solcher Sieg ist heute möglich als Durchbruch Gottes durch die Welt des Kapitalismus, Mammonismus, Militarismus, Mechanismus. Unzählige solche Siege hat es im großen und kleinen gegeben und wird es noch geben. Wir müssen bloß daran *glauben*. Und dafür *einstehen*. Denn Gott bedarf des Menschen. Der Mensch kann *Mitarbeiter* sein (I. Kor. 3, 9). Er kann zwar das Reich Gottes nicht *machen*, aber er kann und soll sich *ihm zur Verfügung stellen*, was nicht Quietismus, freilich auch nicht Aktivismus bedeutet, sondern über beiden liegt.

In diesem Sinne gibt es Ueberwindung des Bösen, und zwar nicht erst im Endgericht. Die dialektische Theologie aber ist, wie wir gesehen, von einem *eschatologischen Pessimismus* erfüllt. Sie ist tief durchdrungen von der *Herrschaft der Sünde* über alles Menschenwesen. Das Wort vom Abfall, das schon wir „Aelteren“, die so oft des optimistischen Evolutionismus Beschuldigten, wieder zur Geltung gebracht haben, ist bei den „Jüngern“ mit aller Wucht des augustinisch-reformatorischen Dogmas ins Zentrum gerückt worden. Das schon angeführte Stichwort, daß alles menschliche Tun unter dem Gericht Gottes stehe, ist eines ihrer beliebtesten.

Was sagen wir dazu?

Ueber die Tragweite der Tatsache, die wir *das Böse* nennen, brauchen wir gewiß nicht zu streiten, wie denn ein solcher Streit auch von vornherein eine bedenkliche Sache wäre: denn über das Böse sollte man nicht streiten! Aber, was wohl auf das gleiche hinauskommt: *man sollte darüber auch kein Dogma machen*. Und damit ist wohl der schwache Punkt dieser dialektischen Position berührt. Es soll aber vorher noch mit Kraft festgestellt werden, daß in der religiös-sozialen Bewegung von dem, was man so *Optimismus* nennt, keine Rede sein kann. Schon das spricht *a priori* gegen eine solche Annahme, daß sie von Anfang an, philosophisch geredet, schroff dualistisch, also antimonistisch war; religiös geredet, daß ihr großes Wort ja das vom *Reiche* war, dessen dualistischen Sinn ich soeben aufgezeigt habe. Dazu kommt aber noch als Erläuterung die Tatsache, daß sie als Ruf zu *Buße* und *Umkehr* auftrat. Das tut der Optimismus nicht; er ist vielmehr Verklärung des Bestehenden.

Aber der Sachverhalt wird sofort noch klarer. Man kann ihn vielleicht am besten durch die Stichwörter des *Dynamischen* und des *Statischen* ausdrücken. Die Auffassung des Bösen ist in der *religiös-sozialen* Denkweise dynamisch. Sie versteht die Geschichte als einen Kampf des Reiches Gottes mit den widergöttlichen, götzenhaften, dämonischen, ja satanischen Mächten. Zum Teil im Anschluß an Blumhardt hat sie das *Dämonische*, von dem nachher soviel, fast allzuviel,

die Rede war, wieder gesehen. Sie hat auch das *Apokalyptische* wieder verstanden, dessen Sinn und Seele dieser Kampf ist. Dem Schreibern persönlich ist die Offenbarung Johannis so wichtig als der Römerbrief — wenn nicht — *horribile dictu* — noch wichtiger. Es ist, neben Augustins *De Civitate Dei*, Goethes Gesprächen mit Eckermann (warum wohl diese?) und den prophetischen Bestandteilen des Alten Testaments, das Einzige gewesen, was er in den ersten Monaten des Krieges lesen konnte. Und auch darauf darf er wohl verweisen, daß er in der neueren Zeit der Erste gewesen ist, der innerhalb der Theologie wieder *Kierkegaard* auf den Leuchter gestellt hat. Wohl nicht gerade, um damit den Optimismus zu fördern!

So ich damit wieder auf den Krieg gekommen bin, muß ich mit Hinsicht auf die psychologische Erklärung, die Thurneysen von der Entstehung der dialektischen Theologie gibt, bemerken, daß für mich der Krieg auf keine Weise eine *Enttäuschung* war. Ich hatte ihn für wahrscheinlich gehalten, wie ich auch einen innern Zusammenbruch der Sozialdemokratie (allerdings gefolgt von einer innern Erneuerung des Sozialismus) durchaus erwartet hatte — Dinge, die ich beweisen kann! Der Zusammensturz der Kultur war mir ebenso sicher wie das Fiasko eines ungenügend begründeten Sozialismus. Der Krieg erschien mir vom ersten Tage an als *Gericht*. Ich sah ihn im großen Zusammenhang des göttlichen Weltplans und Weltregimentes.

Also von Optimismus kann da keine Rede sein. Uns ist das Böse die furchtbare, gottwidrige Macht, mit der wir zu kämpfen haben, die allerdings durch Christus besiegt ist, aber noch ihre Rolle spielen wird, bis die *συντέλεια τοῦ αἰῶνος τούτου*¹⁾ vorhanden ist. Wir ringen mit ihr Schulter an Schulter und schauen täglich den Dämonen ins Gesicht.

Für die *dialektische Theologie* aber ist das Böse etwas *Statisches* geworden. Es ist die Sünde Adams. Es ist die große Kluft, die nun einmal Gott und Welt trennt. Es wird zu einem festen Bestandteil des Weltwesens. Es wird als solcher legitimiert. Es wird zu einem Dogma, beinahe zu einem Fatum. Dieses Los teilt die „neue Theologie“ mit dem ganzen *kirchlich-dogmatischen, konservativen, statischen Christentum*, in dessen Bahnen sie so rasch eingeschwenkt ist.

Es ist aber die Frage, ob eine solche Stabilisierung des Bösen geeignet ist, seinen Ernst zu wahren. Das muß ich *verneinen*. Das Böse wird nicht in seiner Abstraktheit wirklich ernst genommen, sondern nur in seiner Konkretheit. Das Wort von der Existentialität der Wahrheit, das, zuerst von uns aufgenommen (man vergleiche z. B. mein Buch über die „Pädagogische Revolution“), in der dialektischen Theologie eine so große Rolle spielt, sollte gerade in diesem Punkte nicht vergessen werden. Wie es sich auch mit dem allgemeinen Fall verhalte (und ich taste die *Wahrheit* des Dogmas von der Erbsünde

¹⁾ Die Vollendung dieser Weltzeit.

nicht an), so wird die Sünde doch zur Sünde erst im *Augenblick*, in der konkreten Situation für den Einzelnen und in der Gestalt der einzelnen Entscheidung. Erst so wird sie das, was sie zur Sünde macht: Ungehorsam, Auflehnung gegen Gott, Abfall von ihm. Denn nur in dieser existentiellen Form gibt es Forderung und Gehorsam. Diese Grundtatsache wird durch alle Stabilisierung ausgelöscht. Das Böse wird aus einer existentiellen zu einer theologischen Tatsache, fast hätte ich gesagt: zu einem Abschnitt im Katechismus oder Lehrbuch der Dogmatik. Diese Allgemeinheit ist geeignet, den Blick für die Konkretheit der Sünde zu trüben, ja sogar völlig einzuschläfern. Es ist der offiziellen Christenheit ein Leichtes — fast hätte ich gesagt und hätte es sicher nicht *frivol* gemeint: ein Vergnügen — von ihrer Sündhaftigkeit im allgemeinen zu hören, aber man rede ihr von der Sünde des Mammonismus, vielleicht noch besser: des Kapitalismus, von der Sünde des Krieges, noch besser: des Militarismus, von der Sünde des Luxus, von der Sünde in der Behandlung der Dienstboten — dann erst wird es ernst, und zwar sofort; dann erst hört der Kirchenschlaf auf. Darum meinen wir, durch den Hinweis auf diese *konkrete* Form von Abfall, Sünde, Schuld, Gottlosigkeit den Ernst des Bösen besser gewahrt zu haben als durch eine neue Auffrischung des Dogmas vom Sündenfall und eine Wiedererweckung des Paulinismus. Man weiß, wie schwer auch im mehr privaten Leben trotz aller paulinisch-auguustinischen Theorie das Bekenntnis einer konkreten und einzelnen Schuld wird. Es ist *erschreckend*, mit welcher Leichtigkeit heute die Theologen wieder von der Sünde reden. Mir scheint das nicht ein Zeichen von wirklichem Ernstnehmen derselben zu sein. Sünde, die ernst genommen wird, ist sehr schweigsam!

Darum ist nichts bedenklicher, als die Sünde zu einem Dogma zu machen. Ernsthafte, lebendige Sünde gibt es nicht in der Theologie, sondern nur im unmittelbaren Verhältnis zum lebendigen Gott, nur im Zusammenhang mit dem *Reiche* — wie es ja nur in diesem Zusammenhang *Gutes* gibt. Weder ist das Gute als ein Statisches gut — es ist dann bloß Gesetz, *opus operatum* — noch das Böse als Statisches böse.

Aber das Bedenklichste ist, daß die Stabilisierung und Dogmatifizierung des Bösen auch *den Kampf dagegen lähmt*. Und hier wird der Unterschied zwischen der dialektischen Denkweise und uns erst recht breit und tief. Ob man in der dialektischen Theologie Siege über das Böse kennt? Es scheint mir, man kenne nur *Sünde und Gnade*. Wir aber schauen — hierin besonders mit Blumhardt einig — auf den Sieg Christi durch das Kreuz und das offene Grab. Diesen Sieg geben wir nicht verloren — *er* ist die Grundtatsache und von ihm aus sind weitere Siege möglich, ja notwendig. „Jesus ist Sieger!“ wie Blumhardt des Vaters Lobung war und „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht, Sein wird die ganze Welt“, wie es auf Blumhardt des Sohnes

Grabmal steht. Das nennen wir nicht Optimismus, sondern *Glauben*. Aus dieser Kraft her ist sowohl der Sieg über Kapitalismus und Mammonismus wie über Militarismus und Imperialismus möglich, und zwar *nunc et hic*,¹⁾ denn der neue Aon ist in Christus „mitten unter uns“.

Es gibt für uns Sieg über das Böse, noch vor der *συντέλεια τοῦ αἰῶνος τούτου*. Darum allein aber auch Gnade, darum auch Vergebung. Und nun spreche ich die Paradoxie aus, die aber durchaus Wirklichkeit ist: daß es keine rechte Gnade gibt, wenn man die Gnade stabilisiert und dogmatisiert. Das ist aber in der dialektischen Theologie geschehen. Das drückt sich darin aus, daß sie das Dogma von der *Rechtfertigung aus dem Glauben allein* wieder in den Mittelpunkt der Theologie gerückt hat, was zu ihrer Rückkehr zur *Reformation* zu gehören scheint. Davon sofort mehr. Was ich zunächst klarmachen wollte, ist die Tatsache, daß durch ihre Stabilisierung und Dogmatisierung auch der Gnade ihr *Ernst* geraubt wird. Es kann dies ja gar nicht anders sein. Denn wenn die Sünde ihren Ernst verliert, dann auch die Gnade. Wie die Sünde aber ihren Ernst dadurch verliert, daß sie von vornherein festgelegt wird, so die Gnade dadurch, daß sie von vornherein *sicher* ist. Auch die Gnade aber kann nur existentiell zur Wahrheit werden. Sie muß im „Augenblick“, in der konkreten Situation erlebt werden. Sie muß *Ueberraschung* sein, Wunder, das Wunder der Wunder:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert;
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nicht begehrt.“

Darum aber sollte auch von der Gnade nicht zuviel geredet werden. Auch Gnade gibt es nicht in der Theologie, sondern bloß im unmittelbaren Verhältnis zum lebendigen Gott, als unglaubliche Paradoxie — Gnade gibt es nur im lebendigen Zusammenhang des *Reiches Gottes*.

Nur im lebendigen Zusammenhang des Reiches Gottes! Damit gelangen wir zum Höhepunkt der Auseinandersetzung. Und nun sage ich: Der gewaltige Fehler der dialektischen Theologie ist, daß sie an die Stelle der Botschaft vom Reiche Gottes das Theologumenon von der *Rechtfertigung aus dem Glauben allein* gesetzt hat. Darin vollendet sich der Stabilisierungs- und Dogmatisierungsprozeß, durch den ihre Eigenart im Gegensatz zur religiös-sozialen Bewegung charakterisiert, und durch den ihr großes Recht und ihre große Wahrheit paralytisiert wird. Denn nicht die *Rechtfertigung aus dem Glauben allein*, sondern die Kunde vom Reiche Gottes für die Erde ist das Evangelium und der Inhalt der Bibel; dazu zurückkehren bedeutet heute, zur *Reformation* zurückkehren — nämlich zurückkehren durch Vorwärtsgen.

¹⁾ Jetzt und hier.

Ich bitte an diesem Hauptpunkt ganz besonders, mich recht zu verstehen. Die *Wahrheit* der Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein anzufechten liegt mir auch ganz ferne. Es ist Grundwahrheit, ist die Seele des Evangeliums: die Botschaft von der Gnade, worin die Schuld aufgehoben ist. Ein Problem ist bloß ihr Verhältnis zum ganzen Evangelium. Sie ist an sich nicht *das* Evangelium — mochte sie es auch für das sechzehnte Jahrhundert sein —, sondern sie ist ein *Bestandteil* des Evangeliums. Dieses aber war, ist und bleibt die Botschaft vom lebendigen Gott und seinem Reiche, die sich in Christus vollendet. Anders ausgedrückt: *das Wort von der Rechtfertigung ist bloß eine Erläuterung zum Evangelium, eine Anmerkung zu ihm, die Betonung eines Zuges an ihm. Sobald man aber den Teil zum Ganzen macht, entsteht sofort die Gefahr schwerer Entartung sowohl dieser einzelnen Wahrheit als der ganzen des Evangeliums.*

Also Rückkehr von Paulus zu Jesus?

Nicht genau so; sondern höchstens Rückkehr von dem falsch verstandenen Paulus zu dem recht verstandenen, und dann freilich vom Apostel zum Herrn selbst. Denn es kann keine Rede davon sein, daß die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, so wie die Reformatoren sie herausgebildet und in die Theologie eingestellt haben, der Absicht des Paulus entspräche; es kann keine Rede davon sein, daß sie bei Paulus *das* Evangelium bedeutete. Nicht einmal im Römerbrief ist das der Fall. Es ist eine arge Verschiebung der Perspektive, wenn man ob einigen Kapiteln des Römerbriefes den *ganzen* Römerbrief, ob dem Römerbrief und dem Galaterbrief die Korintherbriefe und den Epheser-, Philipper- und Kolosserbrief übersieht, und ob den Briefen des Paulus alle andern Schriften des Neuen Testaments, die man fälschlich nach jenen noch dazu verkehrt verstandenen Kapiteln des Römerbriefes auslegt, statt diese bloß als eine erläuternde Anmerkung zum ganzen Evangelium zu verstehen. Ich glaube, daß auch *Albert Schweitzer* darin recht gesehen hat. Es ist längst auch meine Ueberzeugung. Und wie mächtig hat schon *Blumhardt* sie ausgesprochen!

Nur die Rückkehr zu der ursprünglichen und ganzen Botschaft vom Reiche Gottes ist auch Rückkehr zu Christus und Fortführung der Reformation.

Wenn ich an dieser Stelle meine Kritik unserer heftigsten Kritikerin vorläufig zusammenfassen soll, so möchte ich das wieder mit Hilfe der Stichwörter tun, die nun wiederholt aufgetreten sind: *Es ist der Grundschaden der dialektischen Theologie, daß dadurch aus der dynamischen Bewegung eine statische Erstarrung geworden ist.* Es ist sozusagen die gleiche Sache, aber in einer andern Form, in einer, wie ich meine, falschen Form.

Diese Erstarrung hat nicht nur zu der Form einer neuen Theologie, sondern auch einer neuen *Kirchlichkeit* geführt. Ich habe schon gezeigt,

wie die unkirchliche Bewegung der Religiös-Sozialen durch die dialektische Theologie zu einer Neubelebung des Kirchentums führte. Die Bewegung auf das Reich Gottes hin kam wieder einmal in der Kirche zur Ruhe. Die Theologie ist nur *eine* Linie in dieser Bewegung. Also statt Reich Gottes Theologie und Kirche.

Auf das Kirchenproblem ausführlich einzugehen, halte ich in diesem Zusammenhang nicht für nötig.¹⁾ Es muß hier nur eins festgestellt werden: Es widerstritte dem Grundwesen des religiösen Sozialismus, wenn wir an der allerwichtigsten Stelle auf einmal Individualisten, ja sogar Atomisten wären. Auch uns ist es selbstverständlich, daß die an Christus Glaubenden sich durch ihn mit allen seinen Jüngern zusammenschließen sollen. Wir glauben an eine *Pflicht* und, mit dem ältern Blumhardt, einen besondern *Segen* der Gemeinschaft. Wir glauben an die *Gemeinde* Christi, die den Auftrag hat, die Sache Christi, welche die Sache Gottes ist, in die Welt zu tragen und in der Welt darzustellen; wir glauben mit dem apostolischen Bekenntnis an die „Gemeinschaft der Heiligen“, oder mit Blumhardt zu reden, an das „Zion Gottes“, das „Volk Gottes“ (vgl. dazu I. Petr. 2, 3—10), welches Gottes Auftrag für die Welt empfangen hat. Was wir als „Kirche“ bekämpfen (soweit wir das tun), ist also nicht diese Gemeinde, welche Trägerin des *Reiches* ist, sondern jene Institution, worin die *Religion* sich ein Organ schafft, und die zum Werkzeug des religiösen Egoismus, zur Brutstätte des Schriftgelehrten- und Pfaffentums, zur Stütze alles jeweiligen Bestehenden, zum schlimmsten Stück Welt, weil zu einer religiös gefirnisten Welt und damit zum gefährlichsten Betrug und zur stärksten Gegnerin des lebendigen Gottes wird. Wir halten in *diesem* Sinne den Kampf gegen die Kirche für einen notwendigen Bestandteil alles Kampfes für Gott und sein Reich — und meinen uns dabei sehr auf die Bibel stützen zu dürfen; der dialektischen Theologie aber werfen wir vor, daß sie nicht genug zwischen „Gemeinde“ und „Kirche“ unterscheide, daß sie viel zu rasch die Form der Gemeinde aufgenommen habe, die einst im sechzehnten Jahrhundert sich gebildet hat, und daß sie damit auch auf diesem Wege zu einer Stabilisierung, ja Erstarrung dessen geführt habe, was nur als Lebendiges und Existentielles sein Recht hat. Ja, es muß offen ausgesprochen werden: wie sie vielfach zu einem raffinierten Theologentum geführt hat, so auch oft zu einem hochmütigen *Pfaffentum*. Alles gegen ihren Willen, gegen ihre eigentliche Absicht, gewiß, alles nur infolge der falschen Weichenstellung!

Nun fragt vielleicht dieser oder jener, was denn das alles mit dem religiösen Sozialismus zu tun habe. Ich antworte, daß wir auf diesem langen Wege, der wie ein Umweg aussieht, doch nicht von unserem

¹⁾ Ich verweise auf die oben zitierte Auseinandersetzung mit *Brunner* über diesen Punkt.

eigentlichen Thema, das ja der Sozialismus, oder besser: das Verhältnis von Sozialismus und Reich Gottes ist, abgekommen, sondern im Gegenteil ins Herz der theologischen Probleme gelangt sind, die sich um dieses Thema lagern. Es handelt sich überall um den *religiösen Sinn des Sozialismus*.

Wir wollen diesen roten Faden nun aber wieder ans Licht kehren. Der Punkt, bei dem wir nun einsetzen, um zum Abschluß unserer Untersuchung zu gelangen, ist derjenige Bestandteil der dialektischen Theologie, den wir deren *Relativierung alles Ethischen* nennen können. Diese Relativierung trifft natürlich auch den Sozialismus. Denn mögen ihre Vertreter diesen gelten lassen oder nicht — einige tun es, andere nicht —, so lassen sie ihn doch nur als eine Forderung etwa des „Naturrechtes“ gelten, schaffen aber eine breite Kluft zwischen ihm und dem Evangelium, das auf der einen Seite ausschließlich als Botschaft von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, auf der andern ebenso ausschließlich eschatologisch (in dem dargestellten Sinn) verstanden wird. Uns sogenannten ältern Religiös-Sozialen, und wohl auch den religiösen Sozialisten überhaupt, wird, wie gesagt, vorgeworfen, daß wir diese Kluft aufheben, ja, daß wir aus dem Sozialismus etwas *Absolutes* machten. Wenn man nicht gar so weit geht, zu behaupten, wir verwechselten Sozialismus und Reich Gottes.

Wie steht es damit? Auf den schon früher erledigten törichtten Vorwurf einer Verwechslung von Sozialismus und Reich Gottes hier genauer einzugehen, wäre wohl Zeitverlust. Aber wie steht es mit der Absolutierung (s. v. v.!) des Sozialismus?

So wie sie uns vorgeworfen wird, haben wir sie sicher nie vertreten. Was man etwa an Stellen angeführt hat, die dies beweisen sollen, ist zu lächerlich, um erwähnt zu werden. Ganz sicher ist es uns nie eingefallen, Gewerkschaften, Konsumvereine, Tarifverträge oder auch Sozialdemokratie und Kommunismus als Bestandteile des vollendeten Reiches Gottes zu betrachten. Ebenso selbstverständlich haben wir auch nicht einmal gemeint, das, was man heute unter Sozialismus versteht, werde auch nur in der *irdischen* Geschichte unvergänglich sein.

Aber allerdings ist ein Unterschied, und zwar kein kleiner, in der Art vorhanden, wie wir den Sozialismus beurteilen.

Einmal: *Wir machen die dialektische Relativierung alles Tuns nicht mit.* Das Stichwort von dem Gericht Gottes über allem Tun ist zum mindesten zweideutig. Und auch das von seiner Relativität. *Es gibt ein Tun, das durchaus gottgewollt, in diesem Sinne absolut und darum auch nicht gerichtet, sondern gesegnet ist.* Das ist durchaus auch die Meinung der Bibel (man denke nur an das Wort Christi im Gleichnis vom Weltgericht: „Kommet her zu mir, Ihr Gesegneten meines Vaters!“), und des Paulus kritische Anmerkung trifft bloß die *Gesetzlichkeit und Selbstgerechtigkeit*.

Darum also kann heute der *Sozialismus* durchaus etwas Gottgewolltes und in *diesem* Sinn etwas Absoletes sein. *Denn was Gott, der Absolute, will, ist absolut.*

Auch das Absolute ist nichts Abstraktes, über der Welt Schwebendes, die Berührung mit ihr Scheuendes und in diesem Sinne auch wieder Statistisches, sondern etwas Konkretes, ins „Fleisch“ Kommendes, Lebendiges; es gibt ein richtiges Absoletes auch nur in der unmittelbaren Verbindung mit dem lebendigen Gott und dem Reiche Gottes. Darum aber dürfen wir durchaus im Geiste der Bibel sagen, auch wenn wir selbstverständlich niemand durch Beweis zwingen können, uns darin zu folgen — darum dürfen wir es als *Zeugnis* sagen: Es ist heute Gottes Forderung, daß wir dem Sozialismus sein Recht geben, daß wir das gottvergeßene System der kapitalistischen Welt bekämpfen — Gott will es! Das ist das Eine. Schon damit ist das breite Niemandsland, das die dialektische Theologie zwischen das Evangelium und den Sozialismus legen will, ausgeschaltet: *Sozialismus und Evangelium rücken nahe zueinander, zum mindesten für diese Gotteszeit*, vorausgesetzt eben, das Evangelium sei die Kunde von dem lebendigen Gott und seinem Reiche und der Sozialismus sei mehr als ein bloßes Parteiprogramm.

Dazu kommt aber noch ein Anderes. Der Sozialismus ist nicht nur für diese Gottesstunde mit dem Evangelium aufs tiefste verbunden, *er ist es auch an sich*. Im Evangelium, in der ganzen Bibel liegen die Ansatzpunkte für eine Ordnung der Menschenwelt, die *ewig* das ausschließt, was uns im Kapitalismus entgegentritt. Der Glaube an den lebendigen Gott, der der heilige und barmherzige ist und dem die Welt gehört, die seinem Willen entsprechen soll, die Botschaft von der Gotteskindschaft und Bruderschaft, von der gegenseitigen Verantwortlichkeit, vom Dienen und Schuldtragen, von der Liebe und der Hoffnung, diese ganze Gotteswelt schließt *ewig* den Mammonismus und Egoismus, die Ausbeutung und Verklavung des Menschen aus. Das ist's, was ich den *Sozialismus der Bibel* nenne, — man könnte ihn auch den *ewigen Sozialismus*, den *Sozialismus Gottes oder Christi* nennen.

Dieser *Socialismus aeternus*, dieser biblische Sozialismus, dieser Sozialismus Gottes oder Sozialismus Christi ist es ja schließlich allein, für den wir mit der Entschiedenheit des Absoluten eintreten, nicht der der sozialistischen Parteien und Parteiprogramme. *Ihn* sehen wir in der sozialen und sozialistischen Bewegung sich ankündigen. *Ihn* sehen wir auch in den Parteien und Parteibewegungen einen Ausdruck suchen, der nun selbstverständlich mit aller *Relativität* behaftet ist. Aber von jenem biblischen, ewigen Sozialismus (den wir nun auch den *absoluten* nennen könnten) ist allerdings mit Nachdruck zu sagen, daß *er aufs engste zum Evangelium gehört, ja ein durchaus entscheidender Bestandteil des Evangeliums selbst ist. Das Evangelium relativiert überhaupt nirgends das menschliche Tun*, ja es hat, wie die ganze

Bibel, vielmehr die umgekehrte Richtung: *es will es ins Absolute erheben*. Es bringt Ewigkeitsernst und Ewigkeitsinn in alles Tun. *Gottgewolltes* Tun aber ist vor allem das *soziale* Tun, das heißt: das dienend dem Nächsten zugewendete Tun. Nicht wie im kirchlichen Christentum, und schließlich auch in der dialektischen Theologie, kommt zuerst, als Absoletes, das *religiöse* Tun, dann ein breiter Graben (oder das Niemandsland) und dann, völlig relativiert, das *ethische* Tun, wozu das Soziale gehört. Das Umgekehrte ist vielmehr die Grundrichtung der Bibel: Gottesdienst ist Menschendienst, Gottesliebe Menschenliebe; zuerst kommt das soziale Tun. „Es ist dir gesagt, o Mensch, was recht ist und was dein Gott von dir fordert: recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.“ Man müßte die ganze Bibel anführen, um diese Wahrheit zu erläutern. Ich will aber nur an *eine* Stelle erinnern, die allerdings am Orte der *Entscheidung* steht: Auf was wird denn im Gleichnis vom Weltgericht hingewiesen? Offenbar nicht auf sogenanntes religiöses, sondern auf sogenanntes soziales Tun. Dieses aber ist, wie ich schon gezeigt habe, wenn es recht orientiert ist, gesegnet und nicht gerichtet: „Kommet her zu mir, ihr Gefegneten meines Vaters!“ Ueber allem diesem Tun aber liegt absoluter Sinn, Gerichtssinn, Ewigkeitsinn. Den aufzuheben, ist auch Paulus nie eingefallen.

Auch auf dieser Linie, der wesentlichen, wird die von der dialektischen Theologie (wie übrigens auch von allem Paulinismus und Augustinismus) künstlich geschaffene Distanz zwischen Gott und dem sozialen Tun, *in concreto* dem Sozialismus, aufgehoben.

(Schluß folgt.)

Leonhard Ragaz.

Die Wengibad-Woche.

Wir wollen von einem längeren Berichte über die Wengibad-Woche absehen, einmal aus Mangel an Raum, sodann aber, weil erfahrungsgemäß solche Berichte den eigentlichen Charakter einer Tagung um so weniger wiedergeben können, je ausführlicher sie sind.

So sei denn vor allem Eins festgestellt: Es war alles in allem eine der schönsten, reichsten, gediegensten und erfreulichsten Tagungen, die wir je gehabt haben. Und dies trotz einigen ungünstigen Umständen. Krankheit und andere Hindernisse hielten viele gerade von dieser Woche ab, die sonst gern gekommen wären. Dennoch war die Zahl der Teilnehmer so groß, daß wir mehr nicht gut hätten unterbringen können. Und es waren viele *Neue* dabei. Die meisten blieben auch bis zum Schluß. Wir hatten sodann etwas unvorsichtig mit warmem, schönem Wetter gerechnet, Frühlingswetter, Osterwochenwetter. Statt dessen zogen wir bei Regen und Schnee im Wengibad ein, das mit den Gastzimmern nur auf